

Erkenntnis, daß meine Mutter tot ist, allein von diesem Augenblick an lehrte eine unerklärliche Beruhigung, eine solche fromme Zuversicht in mein ganzes Wesen ein, es wurde klar und licht in mir, die Dumpsheit meines Zustandes war wie eine Decke weggehoben. Von dieser Minute an war ich ein anderer und selbst mein Arzt fand am Morgen darauf, daß eine ganz wohlthuende Nervenunstimmung bei mir stattfand, und von da an genas ich.

Bei dieser Gelegenheit sei eine an diese Krankheitsgeschichte geknüpfte Anekdote erzählt. Nachdem ich schon mehrere Tage ausging, begegnete ich im „englischen Garten“ Sr. Majestät dem Könige Ludwig. Nach seiner Gewohnheit herablassend und gütig, geruhte Se. Majestät mir zur Genesung Glück zu wünschen und fügte hinzu: „Aber warum haben Sie denn meinen Arzt nicht haben wollen; haben Sie kein Vertrauen zu meinem Leibarzte?“

Ich verneigte mich ehrfurchtsvoll und erwiderte: „Nein, Euer Majestät! Zu dem Leibarzt Euer Majestät habe ich kein Vertrauen, denn er ist gewohnt, Unsterbliche zu behandeln!“

Mein Vater, Gottlieb Saphir, war eine stattliche, imposante Gestalt, er war ein Mann voll des schärfsten Verstandes, im Besitze eines wunderbaren Scharffsinnes, so daß er — er bekleidete das Amt eines Oberlandes-Steuerernehmers der damaligen Kopfsteuer, „Malkegeld“ geheißen — von einem großen Umkreise der Bewohner der umliegenden Comitate in allen Dingen zu Räte gezogen wurde.

Er besaß ungewöhnliche Kenntnisse und war wegen seiner hohen Redlichkeit und Charakterlauterkeit allgemein sehr geachtet und geschätzt. Übrigens war er, bei aller Geistesfülle, orthodoxer Jude; die finsternen und marternden Auslegungen der jüdischen Gesetze fanden an ihm einen fleißigeren Befolger als die heiteren und genußerlaubenden.

Lachen war bei ihm fast antireligiös. Wir Kinder bekamen selten die „Erlaubnis zum Lachen“.